

Seine Herrlichkeit Hommelhoff ... Magnifizienz auf Gutsherrenart

Was ist an unserer (ja, unserer) Ruperto Carola los? Ständig sind junge Leute, Studierende auf der Straße, um auf etwas aufmerksam zu machen, was sie beschäftigt und bedrückt, die von uns allenfalls als Relikte aus 1968 verstanden werden. Störenfriede und Störenfriedinnen! Nur? Oder was sonst? Es geht (lesen Sie dazu die Umfrage-Betroffener auf Seite fünf) um die Schließung des renommierten Alfred Weber Institutes in rektoraler Nebelaktion.

Um die Universität als Institution zu verstehen, werfen wir erst einmal einen Blick auf deren Idee:

In Deutschland gab es nach dem Zweiten Weltkrieg, nach der Katastrophe der zwölf Jahre NS-Herrschaft, in welche auch die Universität Heidelberg mit „Deutschem Geist“ tief verstrickt war, wenigstens Ansätze, die Hochschule neu zu denken. Man besann sich, die Idee der Universität wurde jedenfalls deutlich auch über Curricularprobleme hinaus thematisiert und diskutiert.

1968 - Liebeserklärung an die Universität

»1968« darf man dann in der Geschichte der Bundesrepublik, ihre »zweite Gründung« nennen, das Nachholen jener demokratischen »Kulturrevolution«, die unter dem Druck der materiellen Nachkriegsprobleme und des Kalten Krieges vergessen worden oder liegengelassen war. Und da spielten die Universitäten ja nun bekanntermaßen eine zentrale Rolle: Die »Studentenrevolte« war vor allem dies: eine „Liebeserklärung“ an die Universität, eine Wiederentdeckung der Universität als zentraler Ort für die Reflexion gesellschaftlicher - politischer, ökonomischer, ethischer - Probleme, eine Rückgewinnung der Universität als Lebensraum, eine Proklamation der Universität als Experimentierfeld schöpferischen Denkens in Freiheit, ein Ernstnehmen der Autonomie, die sich aber zugleich in den Dienst »der Gesellschaft«, sprich: der unterprivilegierten Schichten hier und der ausgebeuteten Menschen in den Ländern der Dritten Welt stellen wollte. Viel ist über »68« geschrieben und geredet worden - nur selten wurde erkannt, daß diese studentische Bewegung in dem, was sie wollte, eine große Niederlage erlitten hat - bei äußerlichen Erfolgen wie der Öffnung der Hochschulen für Arbeiterkinder, zweitem Bildungsweg, der - wie von Rektor Hommelhoff gerade aktuell hier in Heidelberg vorgeführten - schrittweise wieder zurückgenommenen Demokratisierung der inneren Strukturen. Der in jahrelangem Kleinkrieg erungene Sieg der konservativen Kräfte über die Reformimpulse war ein Pyrrhussieg: die Universitäten wurden zu einem profillosen Tummelplatz für zu viele Unmotiviertere, die mangels anderer beruflicher Optionen die Chance ergriffen, die bequeme Unmündigkeit schulischen Daseins um einige Jahre zu verlängern.

Und die »demokratisierte« Gruppe der Hochschullehrer verkümmerte zu einer Gemeinschaft sich selbst reproduzierender Mittelmäßigkeit, von »juste milieu« Professoren, die bestenfalls kluge Langeweile verbreiten und sich von ihren abgesicherten Stellen jeglichen Zorn über bestehende Verhältnisse, der manche, vielleicht sogar viele von ihnen einst motiviert haben mag, haben abkaufen lassen. Querköpfe, welcher politischen Couleur auch immer, bleiben zunehmend draußen und versuchen entweder den Einstieg in die akademische Karriere schon gar nicht mehr (wer wirklich gut ist, findet inzwischen auch außerhalb der verbeamteten Wissenschaft gutbezahlte Positionen), oder werden beizeiten abgeschreckt und verkümmern irgendwo und irgendwie am Rande. Die gegenwärtige deutsche Universität ist weniger von ihren Strukturen her (das auch) krank, als vielmehr von ihrem Personalbestand.

Und das ist gravierender, als wenn es sich um institutionelle, durch administrative und gesetzgeberische Eingriffe zu korrigierende Malaisen handelte.

Mit den Haaren aus dem Sumpf
Dennoch müssen wir bei diesen ansetzen und auf solche Eingriffe unsere Hoffnung bauen: Diejenigen zumindest, die die Universität als Ort des Lehrens und des eigenen Lernens nicht willens sind, aufzugeben, müssen sich („können nur“ sie „selber tun!“) an den eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen, das - fast - Unmögliche möglich machen.

Ein Diskurs, eine ernsthafte Debatte ist nötig über die Idee der Universität, die gegenwärtig zu fehlen scheint und deren Fehlen, konfrontiert mit den dramatischen finanziellen Kürzungsaufgaben, den meisten Universitätsangehörigen wie ein Luxus, eine Energieverschwendung erscheint; genau das Gegenteil ist aber der Fall. Denn die Schwäche der Institution Universität in der Konfrontation mit den öffentlichen Finanzen (daß die politische Klasse selbst verantwortlich ist für die Finanzkrise, die sie jetzt als eine Art unvorhersehbarer Naturkatastrophe erscheinen läßt, angesichts derer wir eben alle den „Gürtel etwas enger schnallen müssen, steht auf einem anderen Blatt) besteht doch u.a. darin, daß sie selbst sich ihrer Sache nicht mehr sicher ist, sie keine begründete oder begründbare Auskunft mehr geben kann darüber, wer oder was sie ist, warum es sie in dieser - oder in welcher anderen - Form geben muß, welche Aufgaben, welche Funktionen sie für die Gesellschaft erfüllt.

Dienste der Universität

Der »Dienst«, den die Universität idealerweise (und wir reden ja hier von der „Idee der Universität“) der Gesellschaft und u.U. auch der Politik leistete und leisten kann, besteht darin, ihr einen kritischen Spiegel vorhalten zu können, einen Freiraum darzustellen, in dem die Gesellschaft ihre Probleme ohne Entscheidungs- oder Verwertungsdruck frei diskutieren - (oder von dafür freigestellten, qualifizierten Experten diskutieren lassen kann). Und der weitere »Dienst« besteht darin, daß hier junge Leute gebildet werden, die in der Lage sind, Zusammenhänge zwischen augenscheinlich Nicht-Zusammenhängendem herzustellen und so unser Wissen erweitern, ohne unbedingt für jedes »Problem« gleich eine »Lösung« finden zu müssen. In anderen Worten - und das kann nicht genügend unterstrichen werden: Die Universität hat primär eine generelle Bildungs- und nur sekundär eine Ausbildungsfunktion. Für die Ausbildung von qualifizierten Fachleuten (und wer möchte nicht einräumen, daß ein Arzt, ein Jurist, ein Brückenbauingenieur nicht eine gute Fachausbildung braucht) sind Fachhochschulen zuständig - und sie bedürfen auch möglicherweise heute der größeren Förderung und des Ausbaus. Aber die Idee der Universität ist eine andere, weniger unmittelbar nützliche, »vermarktbar«, die Idee der Universität ist auch und nicht zuletzt der Wissenschaft verpflichtet.

Auftragsforschung mit ökonomischem Nutzen

Die „Idee der Wissenschaft“ gehört ganz essentiell in den Diskurs über die Universität.
Um diese große Idee in diesem Zusammenhang nicht auf griffige Kurzformeln zu bringen, sei Wissenschaft wenigstens negativ gefaßt: Was heute zu »99 Prozent« unter diesem Etikett läuft und gefördert wird von Ministerien und Forschungsinstitutionen, hat mit Wissenschaft in einem emphatischen, d.h. an Erkenntnis orientierten Sinn in aller Regel nichts zu tun - es ist »Auftragsforschung«, das Ausfüllen von vermeintlichen Wissenslücken, die Lösung eng umschriebener Detailprobleme im Kontext größerer Projekte, deren (ökonomischer) Nutzen nach alles andere als wissenschaftlichen Kriterien festgesetzt und bestimmt worden war.



Und es ist darum natürlich kein Zufall, vielmehr sachlogisch verständlich, daß der größte Teil dieser Art wissenschaftlicher Fragen nicht (mehr) von den Universitäten, von Forschungsgruppen in Fachbereichen in der Zusammenarbeit von Lehrenden und Lernenden (die gibt es noch!) bearbeitet und beantwortet wird. Hingegen wird dies von außeruniversitären Instituten, dem Äquivalent zu den Fachhochschulen in der berufsorientierten Ausbildung erledigt.

Autonome Gemeinschaft

Die Idee der Universität - die autonome Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden, verbunden zu zweckfreiem Dienst an der Gesellschaft, damit diese sich über die Zwecke öffentlichen Handelns immer wieder Rechenschaft ablegen kann und muß - speist sich nicht nur aus ihrer eigenen Geschichte. Sie hat auch ihre Relevanz für soziologische und lebensperspektivische Veränderungen, die die moderne »postindustrielle« Gesellschaft nur allzu deutlich unterscheiden von ihren früheren Erscheinungsformen. Es ist bezeichnend, daß ein beträchtliches Maß an Universitäts- oder richtiger »Studenten- kritik« dahin geht, die angeblich große Zahl von Studierenden zu beklagen, die nur deswegen immatrikuliert seien, weil sie sich vor der drohenden Arbeitslosigkeit fürchten, also diese nur hinausschieben möchten. Darf, ja muß man diese - teilweise durchaus berechnete - Beobachtung nicht umkehren und sagen: glücklich die »postindustrielle« Gesellschaft, deren Nachwuchs die Chance gegeben wird, sich ohne den Druck schneller Reproduktion, also zielstrebigere Berufsausbildung, an der Universität zweckfrei zu bilden, der Neugier des Wissenswollens um seiner selbst willen nachzugehen, zu studieren aus Freude an der Sache und nicht um eines aufstiegsrelevanten Titels willen? Die Idee der Universität ist so groß und fruchtbar, daß sie auch und gerade auf neue soziologische Herausforderungen reagieren kann. Wenn man sie denn läßt ...

Magnifizienz in vorauseilendem Gehorsam?

Nein, nicht »wenn man sie läßt«, sondern wenn die Universität einen Begriff von sich selbst wiedererlangt, sie sich über sich selbst zu verständigen beginnt, einen Prozeß der selbstkritischen Reflexion über ihren historischen, politischen, soziologischen und wissenschaftlichen Standort einleitet, erst dann wird sie mit Selbstbewußtsein als Fordernde, nicht als Bittstellernde in der Öffentlichkeit auftreten können. Der mangelnde gesellschaftliche Rückhalt, der ihre Position im gegenwärtigen Kampf um die Ausgaben der öffentlichen Hand kennzeichnet, geht auch auf ihr eigenes, selbstgemachtes Konto. In den »fetten Jahren« haben sich ihre Angehörigen nicht oder doch viel zu wenig um ihre eigene Institution gekümmert; das letzte Mal, daß das in Deutschland - und nicht nur hier - der Fall war, war in den Jahren um 1968.

Damals haben die beamteten Professoren alles getan, diesen kreativen Impuls, der von engagierten Studierenden ausging, zu blockieren und mit Hilfe der staatlichen Institutionen dann umzufunktionieren in eine entmündigte Reform; den Rest besorgte der Bildungswohlstand der 70er und 80er Jahre. Dennoch ist es nicht - ist es nie - zu spät, aus den Fehlern der Vergangenheit so gut wie aus ihren Versprechungen zu lernen und Kraft zu schöpfen. Das Potential der Uni-

versität ist besser als ihr Ruf, ihre Idee ist so groß und aufregend, wie sie es über die Jahrhunderte immer gewesen ist. Lehrende und Lernende haben sich ihrer wieder zu besinnen. Zur Diskussion gestellt werden darf Universität auch. Aber, Magnifizienz, bitte nicht, wie sie meinen, daß die Gesellschaft es von Ihnen in vorauseilendem Gehorsam vielleicht würde wollen können:

Freie Bahn dem Tüchtigen?
Die Gesellschaft, »die Politik« in ihrer seit Jahren kohärenten Borniertheit der Fortschreibung kapitalistisch-technokratischer Entwicklungsperspektiven, weiß was sie - nicht nur von den Universitäten - will: Effizienz, Profitsteigerung, internationale Konkurrenzfähigkeit, technologische Fortschritte, freie Bahn für den individuell Tüchtigen (sprich: den rücksichtslosesten Aufsteiger), den Markt als ausschließliches Erfolgskriterium für Qualität oder gesellschaftliche Relevanz: die Reihe läßt sich logisch leicht fortsetzen.

Spätestens hier muß (eigentlich sollte dies ja eine Abrechnung - richtig gelesen ist sie das auch - mit der Amtsführung der aktuell agierenden „Magnifizienz“, seiner „Großartigkeit“ und „Erhabenheit“ Hommelhoff werden) zu guter Letzt die Frage nach auch den moralischen Kosten seines Verhaltens gestellt werden dürfen. Der Schaden ist immens, Hommelhoff hat das Vertrauen vieler Lehrender und Lernender in Heidelberg verspielt. Und wer die „Erwiderungen des Direktoriums des Alfred Weber-Institutes zu öffentlichen Behauptungen des Rektors Prof. Dr. Dr. h.c. Peter Hommelhoff“ liest, muß vermuten dürfen, daß Magnifizienz (zumindest!) unlauter agiert hat.

Elite-Universität?

Heute bedürfen wir einer Elite, für die der Anspruch auf Rechte einhergeht mit dem Bewußtsein sozialer Verpflichtung, jener, für die Führung ohne Solidarität nicht denkbar ist; für die die Suche nach Spitzenleistungen das Streben nach Chancengerechtigkeit einschließt; die das eigene Interesse im Lichte des Gemeinwohls definiert; und die ihren gesellschaftlichen Repräsentationsanspruch immer wieder von neuem legitimiert, indem sie sich vergewissert, ob sie die Bedürfnisse der Repräsentierten auch wirklich gehört und verstanden hat. Das nennen wir Verantwortungselite. So verstanden, mag Ruperto Carola Elitehochschule gewesen sein und bleiben - oder werden.

Betroffene Professoren und Studierende:

Wenn denn hier schon gepokert, wenn hier schon (mit gezinkten Karten) gespielt wird, dann werdet, dem Rektor gleich, zu „homines ludentes“, zu Spielern des Lebens. Und zeigt Magnifizienz, daß man nicht unbedingt spielen muß, um diese Partie zu gewinnen. Lasset ihn spüren, daß man auch spielen kann, um die Spielregeln zu ändern:



In der Wirtschaft und anderswo, nimmt, wer geht, seinen Hut. Was immer Magnifizienz zu nehmen hat, wenn sie geht. Hommelhoff mag es tun.

Jürgen Gottschling

GARTENMÖBEL - Werksverkauf



Möbel-Ideen

Neu: verschiedene Komplettgarnituren zu günstigen Preisen

Verkauf von II a Waren und Restposten

74921 Helmstadt - Gelände Maschinen Wolf
Mo.-Fr. 09.00-18.30 Uhr Sa. 9.00-15.00 Uhr



Untere Straße 16
69117 Heidelberg
Fon 06221/22808
www.destilleonline.de

www.heisel.com

Individuell und persönlich...

...wir
beraten
Sie gerne.



PAUL & SHARK
yachting

Hiltl
HOSENMODE VOM BESTEN

LACOSTE

linea hB swiss made

...eben doch ein Unterschied
HEISEL
HERRENMODE
Heidelberg
Hauptstraße 48